

Pressedossier

Preis der deutschen Filmkritik 2022

Berlin, 19. Februar 2023

BESTER SPIELFILM – „Was sehen wir, wenn wir zum Himmel schauen?“ von Alexandre Koberidze

Nominierungen:

„AEIOU – Das schnelle Alphabet der Liebe“ (Nicolette Krebitz)

„Axiom“ (Jöns Jönsson)

„Das Mädchen mit den goldenen Händen“ (Katharina Marie Schubert)

„Grand Jeté“ (Isabelle Stever)

„Was sehen wir, wenn wir zum Himmel schauen?“ (Alexandre Koberidze)

Jurybegründung:

Der auf den ersten Blick wie ein Märchen oder eine Romanze anmutende Film ist eine spielerische und liebevolle Beobachtung der alltäglichen Dinge des Lebens, ganz in orangefarbenes Licht getaucht. Als mäandernder Pfad und reine Poesie interessiert er sich unterschiedslos für alle Lebewesen, organischen Stoffe und unbelebten Gegenstände in der ihn umgebenden Welt. Durch wunderschöne Kompositionen, magische Musik und ausdrucksstarke Personenporträts schärft er die Sinne und sickert beinahe unmerklich in die Poren. In einem fast zeitlosen Kosmos entstehen ein neues Zeit-Raum-Kontinuum und eine Filmsprache, die sorgfältige Orchestrierung und zufällige Momente, Realität und Fantasie elegant miteinander verwebt.

Laudatio: Yun-hua Chen (Film International)

BESTES SPIELFILMDEBÜT – „Das Mädchen mit den goldenen Händen“ von Katharina Marie Schubert

Nominierungen:

„Alle reden übers Wetter“ (Annika Pinske)

„Das Mädchen mit den goldenen Händen“ (Katharina Marie Schubert)

„Schweigend steht der Wald“ (Saralisa Volm)

„Wir könnten genauso gut tot sein“ (Natalia Sinelnikova)

„Zwischen uns“ (Max Fey)

Jurybegründung:

Ein Märchen. Aber eines, das nie wirklich erzählt wird. Das sich nie in den Vordergrund drängt, nur als sanfte Andeutung mitklingt, melancholisch und dissonant. Das im Hintergrund bleibt, wie eine Chiffre: für einen verlorenen, grausamen und tröstlichen Ort; für die Unzugänglichkeit der starrköpfigen Hauptfigur; für ihre Unfähigkeit zur Artikulation mit ihrer Umwelt. Diese Artikulation aber erfindet dieser ruhige und zärtliche Film. Zwischen Figuren, die sich fernbleiben. Zwischen der Provinz der Gegenwart und dem, was wie beim späten Chabrol direkt unter der Oberfläche liegt, an ihr klebt: eine deutsche Geschichte der Kälte. Der Film verbindet, ohne zu lösen, ohne zu heilen, und trifft, indem er mitten im Märchen, mitten im Satz und vor einem Doppelpunkt abbricht, den richtigen Ton: Der Preis für das beste Debüt geht an Katharina Marie Schubert für „Das Mädchen mit den goldenen Händen“.

Laudatio: Philipp Stadelmaier (Süddeutsche Zeitung)

BESTE DARSTELLERIN – Saskia Rosendahl für „Niemand ist bei den Kälbern“

Nominierungen:

Liv Lisa Fries („Zwischen uns“)

Sarah Nevada Grether („Grand Jeté“)

Corinna Harfouch („Das Mädchen mit den goldenen Händen“)

Saskia Rosendahl („Niemand ist bei den Kälbern“)

Anne Schäfer („Alle reden übers Wetter“)

Jurybegründung:

Aus jeder Pore ihres Körpers strömt die Botschaft „Hier will ich nicht sein.“ Dennoch bleibt sie – viel zu lang. Drehbuch und Regie peitschen sie durch eine Tour de Force der irrigen Hoffnung auf ein gutes Leben im Falschen. Lassen sie nach dem Glück suchen und doch immer nur die Enttäuschung und gar die Erniedrigung finden.

Diesem Figurenkonzept zum Trotz das Publikum nicht zu verlieren, bedarf großer Schauspielkunst. In einer Detailaufnahme ihrer Hand streichelt sie die leblosen Flügel eines Mäusebussards, als sei in diese Geste alle Zärtlichkeit auf Erden zu legen. Den Mund lässt sie nicht nur mit Worten, sondern mit feinen Ziselierungen ihrer Lippen davon erzählen, wie wenig Selbstbewusstsein sie in ihrem Leben bisher tanken konnte. So dass wir ihr verzweifertes Bedürfnis nach Zerstreuung zu verstehen lernen.

Selten wurde die Absage an Landlust so intensiv gespielt wie von ihr. Den Preis der deutschen Filmkritik 2022 für die beste Darstellerin erhält Saskia Rosendahl für die Rolle der Christin in „Niemand ist bei den Kälbern“.

Laudatio: Thomas Klein (Filmdienst)

BESTER DARSTELLER – Moritz von Treuenfels für „Axiom“

Nominierungen:

Pierre Deladonchamps („Meinen Hass bekommt ihr nicht“)

Milan Herms („AEIOU – Das schnelle Alphabet der Liebe“)

Louis Hofmann („Der Passfälscher“)

Moritz von Treuenfels („Axiom“)

Mark Waschke („Der menschliche Faktor“)

Jurybegründung:

Leichter Gang, aufgeschlossene Art, Aura der Mühelosigkeit. Diesem jungen Mann folgt man gerne. Man will mit ihm befreundet sein. Er ist die Hauptfigur in einem Film, der meisterlich das moderne Grundprinzip der Selbstinszenierung auf die Spitze treibt. Man ist, was man von sich behauptet. Eine Summe gefälliger Einzelteile.

Wir haben hier eine Filmfigur vor uns, die sich für jemanden ausgibt, die sie nicht ist. Immer wieder. Für seine Verwandlungen braucht sie keine Kostüme, keine Entourage, praktisch keine Hilfsmittel. Der junge Mann performt mit seiner Sprache, mit Bruch- und Versatzstücken, mit sonst wo aufgehobenen Konversationsfetzen.

Das Faszinierende und gleichzeitig das Verstörende an ihm ist, dass er die von ihm Verführten nicht zu seinem eigenen Vorteil ausnutzen möchte. Julius agiert zweckfrei, ein wahrer Künstler seiner Art, zu ewigen Neuanfängen verdammt. Diese undurchsichtige Figur verkörpert Moritz von Treuenfels mit bemerkenswerter Ruhe, äußert subtil und nuanciert. Peu à peu lässt er uns hinter der leuchtenden Fassade einen traurigen Abgrund und eine bodenlose Einsamkeit ahnen. Man kann nicht anders, als seinem Spiel gebannt zuzuschauen.

Laudatio: Olga Baruk (Perlentaucher)

BESTES DREHBUCH – Annika Pinske für „Alle reden übers Wetter“

Nominierungen:

Nicolette Krebitz („AEIOU – Das schnelle Alphabet der Liebe“)

Annika Pinske („Alle reden übers Wetter“)

Jöns Jönsson („Axiom“)

Alireza Golafshan („JGA: Jasmin. Gina. Anna.“)

Natalia Sinelnikova und Viktor Gallandi („Wir könnten genauso gut tot sein“)

Jurybegründung:

Ein Bekannter erzählte mir mal von einer Freundin, die in einem geisteswissenschaftlichen Fach promovierte. Sie berichtete ihm, dass sie sich bei Konferenzen und derlei oft wie eine – Zitat – Hochstaplerin (!) fühle, weil sie sich in einem Milieu bewege, welches nicht das ihre sei. Eine kluge, ambitionierte junge Frau fühlte sich also fremd in ihrem eigenen Metier, nur weil sie in die Welt von Foucault und Deleuze nun mal nicht hineingeboren wurde. Weil ihre Eltern nichts mit dem anfangen können, was ihr wichtig ist. Weil sie sich vermutlich nicht einmal trauen, ihre Tochter danach zu fragen. Diese existenzielle Zerrissenheit zwischen den Milieus ist prägend für so viele Biografien, sie zerrt an einem, sie tut weh, sie begleitet einen Menschen sein Leben lang. Geschichten, die diesen Konflikt nahebringen, bleiben im deutschen Kino dennoch rar.

Umso schöner ist es, dass es jetzt einen Film gibt, der pointiert, detailreich, humorvoll, manchmal auch bissig und im besten Sinne authentisch darüber erzählt, was es heißt, mehr vom Leben zu wollen, als die eigene Herkunft es vorgesehen hat. Mit großartigen Dialogen, die man in einem Kopierraum an einer deutschen Uni, bei einer Soiree somewhere in

Zehlendorf oder eben in einer Dorfschenke irgendwo in Meck-Pom hätte genau so hören können. Wer in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen ist, wird die schicken Champagnergläser immer mitgehen lassen. Das ist so, daran ändert am Ende auch die hart erkämpfte Professorenstelle nichts.

Laudatio: Olga Baruk (Perlentaucher)

BESTE BILDGESTALTUNG – Constantin Campean für „Grand Jeté“

Nominierungen:

Reinhold Vorschneider („AEIOU – Das schnelle Alphabet der Liebe“)

Isabelle Casez („Belleville“)

Volker Sattel („Europe“)

Constantin Campean („Grand Jeté“)

Faraz Fesharaki („Was sehen wir, wenn wir zum Himmel schauen?“)

Jurybegründung:

Die Kamera zögert den Moment, in dem sie das Gesicht der Hauptfigur zeigt, relativ lange hinaus und verweigert dem Publikum so die allzu vertraute, allwissende und allgegenwärtige Perspektive; stattdessen dominieren Geheimnisse und Vieldeutigkeiten. Die Kamera tanzt um Körper in Bewegung, im Liebesakt und in drohendem Verfall und enthüllt deren Innerlichkeit bis ins Mark. Während die Körper Bindung verkörpern und das Schlachtfeld von Zuneigung und Ablehnung bilden, von gegenseitiger Abhängigkeit und Abstoßung, Ermächtigung und Entmachtung, ist die Kamera der Träger, der alles Fließende möglich macht.

Laudatio: Yun-hua Chen (Film International)

BESTE MONTAGE – Cem Kaya für „Aşk, Mark Ve Ölüm – Liebe, D-Mark und Tod“

Nominierungen:

Cem Kaya („Aşk, Mark Ve Ölüm – Liebe, D-Mark und Tod“)

Vasso Floridi („Eine Frau“)

Andrea Mertens („Meinen Hass bekommt ihr nicht“)

Christopher Roth und Christoph Bargfrede („Servus Papa, See You in Hell“)

Alexandre Koberidze („Was sehen wir, wenn wir zum Himmel schauen?“)

Jurybegründung:

Erst in der Montage erhält ein Film seine Kontur. Montage heißt weglassen, gliedern, doch noch hinzufügen, umstellen, kill your darlings. Mal meißeln am Marmor des Bildkonvoluts, mal mit dem Skalpell ja nicht zu tief hineingehen, mal Patchwork. Montage sagen wir, nicht Schnitt, denn hier und gerade in diesem Film wird viel montiert, zusammengestellt manchmal geschraubt, oft genug aber mit feinsten Instrumenten vorsichtig zueinander geführt.

Dieser Film gewinnt der Kunst der Montage noch eine andere Seite ab: Sie konfrontiert uns mit uns selber, sie hält uns den Spiegel vor. Uns allen. Plötzlich sehen wir uns, wie wir sind – und manchmal überhaupt nicht sein wollen.

Vor allem durch seine Montage zeigt uns dieser Film unbekannte Seiten unseres Landes, kein neues, aber ein doppelt und dreifach verdrängtes Deutschland. Manches in diesem Spiegel wollen wir nicht sehen, anderes sollten wir sehen wollen. Es konnte so schön sein ... wenn wir das sehen wollten, was uns dieser Spiegel auch noch zeigen will.

Die Montage als Zeigekunst. Sie ist in diesem Fall auch die Kunst des Rhythmus' und der engen Harmonie mit der Musik. Ein schmerzhafter Film. Ein schöner Film. Ein berückender Film. So muss es, so kann es gar nicht anders sein bei „Liebe, D-Mark und Tod“.

Laudatio: Rüdiger Suchsland (Artechock)

BESTE MUSIK – Floros Floridis für „Eine Frau“

Nominierungen:

Marvin Miller („Das Mädchen mit den goldenen Händen“)

Floros Floridis („Eine Frau“)

Matthias Petsche („Nicht ganz kosher“)

Giorgi Koberidze („Was sehen wir, wenn wir zum Himmel schauen?“)

Maxi Menot, Michael Kondaurow und Anna Kühlein („Wir könnten genauso gut tot sein“)

Jurybegründung:

Wir denken bei diesem Score an Filme von Jacques Rivette, an die Präsenz von Instrumenten, die, mal im Bild und mal im Off, ihre eigene Rolle spielen, wie ein Chor, der ein verrätseltes Spiel kommentiert. Eine Stimme oder mehrere, oft sind wir nicht sicher. Was sich anbietet für einen Film, in dem die Regisseurin den verblassenden Spuren ihrer Mutter nachgeht, und in dem die Vergangenheit flattert wie die Gegenwart, weil beide aus zu vielen Stimmen bestehen, um zu einem klaren Bild, einem klaren Ton zusammen zu kommen. Der sanfte, improvisierte, suchende Free-Jazz verdoppelt oder illustriert nicht einfach diese Suchbewegung der Kamera und der Montage. Er schafft auch keinen Kontrapunkt zu ihnen. Er ist vielmehr eine eigenständige Variation dieser filmischen Odyssee, eine Verkomplizierung und Verlebendigung dieser Suche außerhalb des Films, ein modulierter Luftstrom, der neben dem Film her weht und ihr weit mit sich trägt.

Laudatio: Philipp Stadelmaier (Süddeutsche Zeitung)

BESTER DOKUMENTARFILM – „Aşk, Mark Ve Ölüm – Liebe, D-Mark und Tod“ von Cem Kaya

Nominierungen:

„Die toten Vögel sind oben“ (Sönje Storm)

„Europa Passage“ (Andrei Schwartz)

„Liebe Angst“ (Sandra Prechtel)

„Aşk, Mark Ve Ölüm – Liebe, D-Mark und Tod“ (Cem Kaya)

„Vlog #8998 | Korean Karottenkuchen & Our Makeup Routine“ (Ji Su Kang-Gatto)

Jurybegründung:

„Und da haben die Medien ganz stark versagt, da ist nichts unternommen worden in all den Jahren zu sagen: Das ist dein türkischer Nachbar, so lebt er, das mag er, diese Freizeitbeschäftigung hat er“, sagt der RIAS-Moderator Barry Graves in einem Archivalschnipsel aus den 1980er Jahren. Und beschreibt damit das Programm, dass dieser Dokumentarfilm nun nachholt: die Geschichte der türkischen Popkultur in Deutschland zu schreiben, ein halbes Jahrhundert in gerade 100 Minuten, von Metin Türköz frühen Videoclips in Schwarzweiß auf einem Kölner Güterbahnhof bis zur Muhabbet-Fan-Hysterie im Elektro- Großmarkt. Der Film ist eine Wucht; wie er aufwendig zusammenrecherchierte Archivaufnahmen und kurze Interview-Auftritte der Größen des Genres montiert zu einer wechsellvollen Geschichte türkischer Migration, ist atemberaubend. So ist Cem Kayas Film einerseits ein kluger, politischer Film und andererseits ein Blockbuster über die Kraft von Musik, der sich niemand entziehen kann.

Laudatio: Matthias Dell (Deutschlandfunk Kultur)

BESTER KINDERFILM – „Der Pfad“ von Tobias Wiemann

Nominierungen:

„Das Glaszimmer“ (Christian Lerch)

„Der Pfad“ (Tobias Wiemann)

„Der Räuber Hotzenplotz“ (Michael Krummenacher)

Jurybegründung:

Die Frage, wie sich von den Auswirkungen der nationalsozialistischen Diktatur erzählen lässt, angesichts immer weniger lebender Zeitzeugen immer größer im Raum. Im Hinblick auf die Vermittlung für Kinder wiegt sie vielleicht noch einmal schwerer. Was kann man einem jungen Publikum zumuten? Wie vermeidet man Verharmlosung? Regisseur Tobias Wiemann und die Drehbuchautoren Rüdiger Bertram und Jytte-Merle Böhrnsen gehen in „Der Pfad“ einen mutigen und klugen Weg. Sie wählen einerseits das Genre und die Mittel des klassischen Abenteuerfilms, um die dramatische Flucht einer verfolgten Familie zu zeigen. Ihr Film wirkt elegisch und auf der Bildebene durch sein Setting in den Pyrenäen äußerst kraftvoll. Gleichzeitig stellt „Der Pfad“ seinem Publikum schwierige Fragen. Wo fängt persönliche Schuld an? Wo hört sie auf? Welche Verantwortung kann ein Zwölfjähriger schultern – und wie kann er damit umgehen, wenn sich die Last als zu schwer erweist? Dass in „Der Pfad“ die Fragen den größeren Raum einnehmen dürfen als die Antworten, macht ihn zu einem überragenden Kinderfilm.

Laudatio: Barbara Lorey de Lacharrière (Die Welt, Neue Zürcher Zeitung, taz)

BESTER KURZFILM – „Muss ja nicht sein, dass es heute ist“ von Sophia Groening

Nominierungen:

„Muss ja nicht sein, dass es heute ist“ (Sophia Groening)

„Aribada“ (Simon(e) Jaikiriuma Paetau, Natalia Escobar)

„Das Einhorn mit der Schneehose rannte plötzlich los“ (Philipp Schaeffer)

Jurybegründung:

Sophie Groenings „Muss ja nicht sein, dass es heute ist“ ist ein Film über die kleinen Details des Lebens, die eigentlich die Hauptsachen sind. Dürüm oder Pizza? Mit Komma oder ohne? Tun oder lassen? Ein junger Mann grübelt mit seinen Freunden, wie man in der Liebe den ersten Schritt macht. Doch dann verpasst er den richtigen Moment. Das Leben geht weiter.

Diese ganz und gar alltägliche Situation inszeniert Groening in dokumentarisch genau beobachteter Alltäglichkeit an einem Platz in Köln-Finkenbergr. Atemberaubend beiläufig skizziert sie mit ein paar locker eingefangenen Einstellungen die Atmosphäre, den Vibe des Ortes - und entwickelt dann das filmische Spiel mitten im städtischen Leben. „Muss ja nicht sein, dass es heute ist“ ist ein Meisterstück der kurzen Form, ultrakompakt und ungemein frei zugleich, durchgestaltet und suchend, lokalspezifisch und universell gültig: rund sieben Minuten und circa zweidreiviertel Szenen sind genug, um uns reicher zu machen um genaue Beobachtungen und tiefe Empfindungen. Es gibt sie, die kleinen Wunder des Kinos. Dieser Film ist eines davon.

Laudatio: Nino Klingler (critic.de)

BESTER EXPERIMENTALFILM – „Paradiso XXI, 108“ von Kamal Aljafari

Nominierungen:

„Paradiso XXI, 108“ (Kamal Aljafari)

„Oh Butterfly“ (Sylvia Schedelbauer)

„Sonne unter Tage“ (Mareike Bernien, Alex Gerbaulet)

Jurybegründung:

Ohne Kommentar bilden die Ausschnitte aus israelischen Militär- Propagandafilmen ein farbenfrohes Kaleidoskop, das der Filmemacher mit elegischer, melodischer Musik zu einem präzise choreografierten Ballett komponiert. Durch die vorsichtig ausgewählten Einstellungen - das Bild oft herangezogen oder angeschnitten - rückt die ursprüngliche Intention des Materials in den Hintergrund, es erhält stattdessen eine neue Bedeutung.

Kamal Aljafari hat seinem Experimentalfilm nicht nur den klangvollen, halb poetischen, halb wissenschaftlich klingenden Titel „Paradiso XXI, 108“ gegeben, zu dem ihn eine Kurzgeschichte von Borges inspiriert hat, er verfremdet die Bilder auch durch eine pastellige Einfärbung. Von ihrer verstörenden Wirkung haben sie damit dennoch nichts eingebüßt.

Laudatio: Lucas Barwenzik (Kino-Zeit, Filmdienst, CUTS – Der kritische Film-Podcast)

EHRENPREIS – Filmgalerie 451 (Irene von Alberti und Frieder Schlaich)

Laudatio: Heinz Emigholz

Der VdFk dankt seinem diesjährigen Sponsor für die Unterstützung zum Preis der deutschen Filmkritik 2022: Barbarella Entertainment (Christian Esser).

Moderation: Loretta Stern

Filmclips: Ricardo Brunn

Fotografie: Sabine Gudath

Die Jurys für den Preis der deutschen Filmkritik 2022 setzten sich wie folgt zusammen:

SPIELFILM UND EINZELLEISTUNGEN

Olga Baruk, Yun-hua Chen, Thomas Klein, Philipp Stadelmaier, Rüdiger Suchsland

KURZ- UND EXPERIMENTALFILM

Nino Klingler, Teresa Vena, Lucas Barwenczik

DOKUMENTARFILM

Matthias Dell, Elena Meilicke, Malik Berkati

KINDERFILM

Oliver Kaefer, Barbara Lorey de Lacharrière, Verena Schmoeller